

Ein Wort über den Stolz

Autor(en): **Unsel, Wilhelm**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung**

Band (Jahr): - **(1897)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-802585>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

indessen jetzt nur um so herzlicher und auch an alle diejenigen gerichtet, welche gesonnen sind, unserm Vereinsorgan in Zukunft, im neuen Jahre, durch Abonnements, Empfehlungen und Beiträge finanzielle, moralische oder intellektuelle Unterstützung zu teil werden zu lassen und so die einstweilen noch schwierige Aufgabe des Verlegers, des Redacteurs und des Vorort-Komitees in Wort und That erfolgreich zu unterstützen!

Der Wunsch: Möge unser aller Arbeit durch vereintes Zusammenwirken, selbst der bescheidensten Kräfte, mit gutem Erfolg gekrönt werden!

Schliesslich aber auch die dringende Bitte, auszuhalten und zu bedenken, dass man zuerst geraume Zeit den Boden urbar machen und auflockern muss, bevor man ihm den Samen anvertrauen darf; dass man erst zu säen hat, wenn man später die köstliche Frucht des wahren Friedens ernten will!

II.

Tiefgefühlten Dank entbieten wir allen Gesinnungsfreunden, aberinsbesondere den Vertretern des *Internationalen Friedensbureaus* und dem Leiter des *Interparlamentarischen Amtes* in Bern, welche insgesamt der Weltfriedensidee in der internationalen öffentlichen Meinung der höhern Kreise allmählich den Weg ebneten.

Mögen sie alle unsere ehrliche Mitarbeit auf untergeordnetster Stufe nicht verkennen, eingedenk des beachtenswerten Dichterwortes:

„Kleine Tropfen Wassers, kleine Körnchen Sand,
Machen 's weite Weltmeer und das grosse Land.“

III.

Eine harte Prüfung hat der Baumeister der Welten im verflossenen Jahre allen treuen Bekennern der Friedensidee auferlegt, indem er den armenischen Greueln, den Schlechtigkeiten in der „höhern Politik“, der ärgsten Korruption immer noch nicht dauernd Halt gebot. Allein viele mit prophetischem Scharfblick Begabte versichern uns doch endlich eines merkbaren Fortschrittes zum Bessern. Der so lange auf die Probe gestellte Mut und die Geduld der Ausharrenden werden gewiss mit dauerndem Erfolg gekrönt. Denn hörbarer und immer hörbarer tönt es uns entgegen:

„Ach, es geht ein stilles Sehnen
Durch der Völker ernsten Sinn,
Und sie seutzen unter Thränen:
„Hüter, ist die Nacht bald hin?“

Eine starke Hoffnung für die Friedenssache.

Mitteilung von *Gustav Maier*,
derzeitig amtierendes Mitglied der Redaktionskommission.

In immer bestimmteren Umrissen tritt das Bild einer unerhörten grossartigen Leistung für den Fortschritt der Menschheit an das Licht der Öffentlichkeit.

Der unlängst verstorbene Erfinder des Dynamits, der Schwede *Alfred Nobel*, hat sein ganzes gewaltiges Vermögen durch letztwillige Verfügung in den Dienst der Wissenschaft gestellt! Wenn die bis jetzt vorliegenden Nachrichten richtig sind, woran kaum zu zweifeln ist, so handelt es sich insgesamt um einen Betrag von nicht weniger als 35 Millionen Kronen, gleich beinahe 50 Millionen Franken; die Zinsen desselben sollen in der gedachten Weise alljährlich Verwendung finden: es werden also für die in Aussicht genommenen Zwecke jedes Jahr in diesem Fall etwa $1\frac{1}{2}$ bis 2 Millionen Franken zur Verfügung stehen.

Ein wahrhaft fürstliches Vermächtnis! (Wenn man schon nach altem Sprachgebrauch vornehme Leistungen an den Namen der Fürsten knüpfen will: dieser Sprachgebrauch trifft leider nicht sehr oft mehr zu: der unlängst verstorbene reichste Fürst Deutschlands, der Fürst von Fürstenberg, hat, wie man hörte, ein fast doppelt so grosses Vermögen hinterlassen, aber man hat von Stiftungen für wissenschaftliche oder humanitäre Zwecke bis

jetzt nichts gehört! Diese Kreise der „Edelsten der Nationen“ könnten sich wirklich ein Beispiel nehmen an dem Vorgehen des Mannes der Wissenschaft, denn bei ihnen scheint — wenige rühmliche Ausnahmen abgerechnet — der Ehrgeiz immer noch darin zu bestehen, den eigenen Nachkommen einen möglichst grossen, ungeteilten und, wenn es irgend angeht, noch steuerfreien Besitz zu hinterlassen, der in seinen Wirkungen keinen volksfreundlichen, sondern einen die Gesamtwirtschaft schädigenden Charakter hat!)

Anders unser Schwede, der seinem Namen volle Ehre macht! Er bestimmt $\frac{3}{5}$ seines Nachlasses zur Prämiiierung wichtiger Entdeckungen auf dem Gebiete der Naturwissenschaften, nämlich auf denjenigen der Physik, der Chemie und der Medizin; aber er bleibt dabei nicht stehen, bedenkt vielmehr, was bei einem Manne seines Faches doppelt anerkennenswert ist, auch die rein geistige Entwicklung: $\frac{1}{5}$ ist bestimmt für „ausgezeichnete Erzeugnisse idealistischer Richtung auf dem Gebiete der *Litteratur*“. (Durch diese Bestimmung wird hier ein Preis geschaffen, der hoffentlich, in die Hände einer unparteiischen Verwaltung gelegt, unabhängig sein wird von der Gunst und Willkür hochgestellter Personen.)

Aber Nobel ist auch dabei nicht stehen geblieben: er verwendet, was für unseren Zweck das wichtigste ist, das letzte Fünftel der Erbschaft zu einem Preis für denjenigen, *der am meisten oder am besten für die Friedenssache gewirkt hat!* Es werden also künftig, wenn sich die betreffenden Nachrichten bewahrheiten, *jährlich für die Friedenssache in Gestalt eines solchen Preises Fr. 300,000 bis 400,000 zur Verfügung stehen*. Das aber ist gerade hierfür ein gewaltiger Fortschritt, weil eben unsere Sache bis jetzt arm ist, während für Wissenschaft und Kunst doch schon in mannigfacher Form erhebliche Beträge von Stiftungen zur Verfügung sind. Gerade dieser Teil der Stiftung kann und wird daher unter sonst guten Umständen für die Fortschritte unserer Bestrebungen von entscheidendem Einflusse sein; denn das Geld, der „nervus rerum“ ist es ja eben, was uns so sehr noch fehlt.

Drei Gesichtspunkte sind es vornehmlich, die uns dabei ins Auge fallen; diese edle Stiftung kommt uns, wie so manches in der jüngsten Zeit, aus Skandinavien: es scheint, dass das Licht zur Abwechslung einmal, anstatt von Osten, vom Norden her uns aufgehen will. Sodann hat sich der grossherzige Erblasser nicht auf den engen nationalen Standpunkt gestellt, sondern er will den Segen seiner That der ganzen Menschheit zu gute kommen lassen: die Stiftung ist uneingeschränkt *international*.

Endlich aber: ist es nicht eine merkwürdige Verkettung der Dinge, dass gerade der Erfinder des gewaltigsten Zerstörungsmittels der Neuzeit das Ertragnis seiner Lebensarbeit den Segnungen eines zukünftigen Friedenswerkes zuwendet? Wer muss da nicht denken an „die Kraft, die das Böse will und doch das Gute schafft?“ Wer wird sich dabei nicht erinnern an die Thatsache, dass gerade die hohe Vervollkommnung der Kriegsmittel der Friedenssache zum Siege zu verhelfen bestimmt sein mag?

Sei dem wie ihm wolle, der Name Alfred Nobel wird wohl noch in Ehren und Dankbarkeit genannt werden, wenn man von Eroberern nicht mehr sprechen, und wenn das von ihm erfundene Dynamit nur noch zu Werken friedlicher Arbeit angewendet werden wird!

Ein Wort über den Stolz.

Von
Wilhelm Unsel.

Ehrlich gestanden, gleich von vorneherein, Stolz und Hochmut fliessen so oft in einander über, dass mich stets ein widerliches Gefühl beschleicht, wenn ich von einem stolzen Menschen höre; Stolz und Selbstachtung liegen einander viel ferner; wo hier ein Ineinanderfliessen stattfindet, sollte das Wort Stolz gar nicht zur Anwendung kommen, da findet ein sprachlicher Missbrauch statt.

Wer stolz ist, sieht auf andere, als unter ihm stehend herab, hält sich für etwas Besseres und ist von einem gewissen Eigendünkel beseelt, der keine Annäherung zulässt, der im Nebenmenschen einfach den Nebenmenschen nicht anerkennen will.

Soviel über den Stolz des Einzelnen. Leider hat aber in unserer Zeit der Stolz, dank unserer verkehrten Jugend-erziehung, die breiten Massen erfasst, und man sagt: ich bin stolz auf meine Nation.

In der Regel bieten sich hier Dünkel und Dummheit die Hand. Ich freue mich, ehrlich gestanden, Deutscher zu sein, wenn ich der Geisteshelden gedenke, die für die Weiterentwicklung der Menschheit ihre Kräfte eingesetzt haben; ich traure, wenn ich der Fehlgriffe gedenke, die durch Anwendung der Gewalt, durch Massenmord und Todschlag verübt worden sind.

Ich schätze die Franzosen, die Engländer so hoch wie meine eigene Nation, wenn ich der Männer gedenke, die für Wahrheit und Recht im Laufe der Jahrhunderte eingetreten sind; es blutet mir das Herz, gedenke ich der Raubzüge, die der Grössenwahnsinn Einzelner zur Aus-führung gebracht hat.

Haben wir denn überhaupt das Recht, auf die vor-handenen Errungenschaften unserer Nationen so gar stolz zu sein? Ich wüsste nicht! Ueberall, wohin wir sehen, wird in hellem Wahnsinn Regiment um Regiment neu er-richtet, überall neue Explosivstoffe und Geschosse ange-häuft, überall Hunderttausende der gesündesten Menschen für raffinierten Mord ihrer Nebenmenschen erzogen, über-all alles vorbereitet, um die Nationen zum Untergang, zum Verderben vorzubereiten, und weshalb das alles? Weil jetzt die Nationen nahezu geeinigt sind, weil eine krank-hafte Eifersucht, ein Grössenwahnsinn sich breit gemacht hat, der eben doch einmal die gefürchtete Katastrophe herbeiführt.

Es ist der Nationalitätenstolz, der es so weit gebracht hat, dass die eine Kulturnation in der andern ihren Tod-feind glaubt erkennen zu müssen, es ist der furchterliche Impfstoff, der in vielen Schulen zur Anwendung gebracht wird, der die Völker geistig völlig verseucht hat und der sie ihrer eigentlichen Aufgabe, Hebung des geistigen Lebens, Hebung der Volkswohlfahrt, von Tag zu Tag mehr entfremdet.

Wahrlich, wenn wir so Umschau halten, dann hat kein Mensch, der noch klar zu denken vermag, besondere Ursache, einen Nationalitätenstolz zur Schau zu tragen; dafür aber hat er die sittliche Verpflichtung, alles zu thun, was in seiner Kraft steht, hier aufzutreten und so laut er kann Einspruch zu erheben.

Und diesen Einspruch erheben wir Friedensfreunde, weil uns die sittlichen und geistigen Errungenschaften der Völker zu kostbar sind, als dass wir die Grösse derselben in der Zahl der Bataillone, Schwadronen, Batterien und Kriegsschiffe zu erkennen vermöchten. Wir bekämpfen als Männer, denen vor allem das Wohlergehen und der geistige Fortschritt der Völker am Herzen liegt, einen Marasmus, der mit Sicherheit zum Verderben führen muss; wir be-kämpfen eine geistige Krankheit unsrer Zeit, an welcher die Volkskörper darnieder liegen, und diese Krankheit heisst: „Der bis zur höchsten Potenz angewachsene Na-tionalitätenstolz, der Stolz, der keine christliche Nächsten-liebe mehr kennt, der Stolz, der im grausen Verbrechen sein Ende erst finden will!“

Auf drum, ihr Männer, ihr Frauen, denen die gesunde menschliche Vernunft noch unverletzt ist, auf, tretet an unsere Seite und erklärt gleich uns in sittlicher Be-geisterung: „Krieg dem Kriege!“

Kriegsbilder.

I. Vorposten.

Kalt die Nacht. Tiefer Schnee ringsum! Wo ist der Pfad, den der Einsame vor Stunden sich hierher gebahnt auf die entlegene Vorwacht? Verschneit. Schnee, nichts wie Schnee, so weit das Auge schauen kann. Immer

dichter drängen die Flocken, immer eisiger quält der Wind.

„Ob die Ablösung bald kommen wird? Die Stunde ist längst vorüber. Kommen *wird*? — Unsinn: kommen *kann*. Nein. Mut, tapferer Soldat! Du musst ausharren; keine Ablösung kann dir die harte Nacht verkürzen; du musst allein hier wachen fürs Vaterland! Sieg, Ehre, Ruhm auch für dich, wenn der Krieg zu Ende! Das muss dir Kraft geben zum Ausharren, so kalt und einsam es hier sein mag. Aber... was aber? Ja, wenn der Feind sich zeigen würde, wie vorwärts kommen zum nächsten Posten, wie die Eigenen verständigen? Wenn sie nicht hierher dringen können, so gibt es auch kein Zurück zu ihnen. Ausharren — Mut, Mut braucht der Soldat! Es gilt ja nicht einmal eine heisse Schlacht, es heisst ja nur: die Kälte überwinden. Heraus mit den erstarrten Füssen aus dem Schnee, sonst geht's nicht gut! Bewegung, und ginge auch jeder Schritt knietiefer! Das geht böse, aber es muss gehen... es geht nicht mehr. Schnee, dichter Schnee auf allen Seiten und eisig streicht es ins Gesicht wie Nadeln. Das heisst den Winter kennen lernen! — Nur nicht verzagen! Etwas Warmes denken: daheim die trauliche Bauernstube, so warm und heimelig im Winter, ach, und das liebe Mädchen, das so stolz auf seinen tapfern Soldaten und so mutig von ihm Abschied genommen, sie will ihn wieder sehen, geehrt und ge-schmückt mit dem Zeichen des Siegers; dann die fröh-liche Hochzeit und das traute eigene Heim... nur Mut!... Ist der Feind da? Was packt ihn da hinten im Rücken, kalt, eisern, wie Feindeshand? Niemand ist da, einsam die Nacht, still und — kalt. Da packt es schon wieder, weh, weh! so packt auch ein Feind, vielleicht der mächtigste von allen. Nein, nein, das ist unmöglich, so darf, so kann das Vaterland die Treue nicht lohnen! Wenn sie es gewusst hätten drinnen im Lager, wie kalt die Nacht hier aussen, wie tief der Schnee, dass keine Ablösung, keine Meldung möglich, sie hätten ja keinen Posten hierher geschickt. Ja, wenn sie's gewusst hätten! Konnten sie es denn wissen? und wenn auch, sie hätten doch nicht anders gehandelt. Was fragt der Krieg da-nach, ob ein Einzelner einsam stirbt, wo die Massen dahingeschlachtet werden fürs Vaterland! — Schon wieder packt die starre Kraft, unwiderstehlich. Wie weit reicht wohl schon der Schnee? Ach, nur den Mut nicht verlieren, vielleicht hört das Schneien endlich auf, es währt nun schon so furchtbar lange, denn am Morgen — vielleicht erinnern sie sich — dort drinnen, im Lager, wo die Feuer wärmen, — dass hier im Schnee — ein Kamerad — ... Bis an die Brust schon reicht der Schnee, — so mühsam das Denken; Träumen! — vergessen, hinlegen — den müden Kopf, auf den weichen Schnee, — ein wenig schlafen, dann ist es bald Morgen... Aufrecht, Soldat! Du stehst hier fürs Vaterland!... O Heimat, Hoffnung... Mut, Mut! Hinauf mit der starren Hand, die Mütze übers Gesicht — unverzagt; mit Gott fürs Vaterland!...

Die Glieder erstarren. Müde, träumend, sinkt er tiefer, immer tiefer ein, sein letzter Kampf ist gemildert, gedämpft von der einer Narkose ähnlichen Erstarrung.

Und doch! Sterben, einsam, nutzlos, in der Blüte der Kraft: wissen *die*, was Sterben bedeutet, die das Opfer hinausgetrieben?

Morgen — da *war* er. Niemand wird wissen, *wo* er *war*. Auch der Schnee kann tief verschwiegen sein und weich seine Decke spannen über einen erstarrten, begrabenen Menschenleib. Und wenn endlich die eisigen Sterne zu Wasser sich lösen, dann — vielleicht — noch für ihn das eigene, stille Grab in heimatlicher Erde, das die Liebe kennt und pflegt. Der Glückliche!

II. Eine verlassene Frau.

Das Dorf brennt, des Feindes Werk ist hier ge-than. Eine rauch- und pulvergeschwängerte Luft, dumpfes, unheimliches Gekrach zusammenstürzender Gebäude und fernher das Dröhnen der Schlacht, die sich bis zum Abend hinausgezogen.

Wer rettet das brennende Dorf, die Heimstätte so vieler dürftiger Menschen? Niemand da. Geflohen die